

Rhetorik und Stilistik Rhetoric and Stylistics

Ein internationales Handbuch historischer
und systematischer Forschung

An International Handbook of Historical
and Systematic Research

Herausgegeben von / edited by

Ulla Fix, Andreas Gardt, Joachim Knappe

1. Halbband / Volume 1

Sonderdruck / Offprint

Walter de Gruyter · Berlin · New York

19. Rhetorische und stilistische Praxis des Lateinischen in den deutschsprachigen Ländern in Humanismus, Renaissance, Reformation

1. Italienische Renaissance und Humanismus
2. Deutscher Humanismus
3. Reformation
4. Jesuiten
5. Literatur (in Auswahl)

Abstract

Renaissance and humanism mark the beginning of a new rhetorical era on the threshold of early modern Europe. Within the context of the renovatio studiorum, rhetoric takes a key position. In fact, this renaissance of rhetoric does not only refer to schools and universities, qualifications in this field increasingly turn into a precondition for a wide range of political, administrative or diplomatic activities and professions. Treatises of conduct adapt the rhetoric doctrine of Cicero's De oratore, the ideal courtier in Castigliones Il Cortegiano is modeled on the orator perfectus.

In Germany, the ideals of Italian humanism are received at the end of 15th century, in particular by universities, where regular chairs for rhetoric and poetics are installed (e. g. Ingolstadt, Tübingen, Vienna). Reformation marks only a temporary break in this evolution. Luther refuses rhetoric as a discipline, whereas it is devoted a central role in Melancthon's reformation of education. His Statutes of Wittenberg (1523) become a model for the subsequent foundation of protestant schools and universities influenced or initiated by Melancthon. Still, Johannes Sturm's gymnasium illustre protestant high school remains the dominating type of school in Germany until the 18th century and beyond. It aims, as Sturm puts it, at an eloquens et sapiens pietas, a link between rhetoric, philosophy and religion. Sturm's model is immediately adapted and copied by the Jesuit order in its reform of the catholic gymnasia (high schools).

1. Italienische Renaissance und Humanismus

Renaissance und Humanismus markieren an der Schwelle zur Neuzeit den Auftakt einer „rhetorische(n) Kulturepoche“ (Plett 1993, 14). Im Rahmen der durch Petrarca angestrebten *renovatio* antiker Bildung, Literatur und Kultur rückt die Rhetorik, die das gesamte Mittelalter hindurch innerhalb des Triviums ein Schattendasein neben der Logik geführt hatte, ins Zentrum der *artes sermocinales*. Der primäre Impuls der Renaissance ist sprachlicher bzw. sprachkritischer Natur. Die mittelalterliche Latinität, d. h. konkret die Fachterminologie der Logik/Dialektik, wird als barbarisch und manieristisch abge-

lehnt; die Polemik ist dabei „sprachästhetisch, pädagogisch und sozialutilitaristisch“ motiviert (Seifert 1996, 227). Gefordert wird im Sinne des imitatio-Prinzips die Rückkehr zum ‚guten‘ Latein der antiken Autoren, unter denen Cicero und Vergil eine bedeutende, aber noch keine exklusive Rolle spielen. Für die Humanisten steht die Priorität der Sprache als Medium der Welterschließung und -erkenntnis außer Frage. Die Rhetorik avanciert innerhalb der *studia humanitatis* (Buck 1984) zur unumschränkten Leitkompetenz mit pragmatisch-anthropologischer, kommunikativer und epistemologischer Reichweite. In institutions- und bildungssystematischer Hinsicht kommt es dabei weniger zu einem grundsätzlichen Wandel als zur wachsenden „Betonung des schon vorhandenen oratorischen Elements“ (Dolch 1965, 176) auf Kosten der Dialektik wie der Fächer des Quadriviums. Reflektiert werden solche neuen Akzente in einer Vielzahl programmatischer Reden und Traktate zu Erziehungsfragen, z. B. in Battista Guarinos d. J. *De modo et ordine docendi et discendi* (1459) oder in Enea Silvios *Traktat über Kindererziehung (De liberorum educatione* 1450), die jedoch zunächst nur sporadisch in die Realität umgesetzt werden. Neue Bildungsinstitutionen wie Privatschulen und Internate (z. B. die des Guarino Veronese in Ferrara oder Vittorino da Feltres *Casa Giocondo* in Mantua), von den Humanisten meist *Gymnasien* oder *contubernia* genannt, schaffen Gegengewichte und Alternativen zur Universität. Neue Lehrbücher der Rhetorik wie Lorenzo Vallas *Elegantiae*, die eine *restitutio linguae latinae* anstreben, ersetzen das *Doctrinale* des Alexander De Villa Dei (Buck 1984, 16). In der frühmodernen Gesellschaft weiten sich dabei die Einsatzmöglichkeiten der Rhetorik als *scientia civilis* im Sinne Ciceros ständig aus: „Die Humanisten repräsentieren die Klasse der professionellen Lehrer der humanistischen Disziplinen an den Universitäten wie auch an den höheren Schulen; sie repräsentieren auch die Klasse der berufsmäßigen Kanzler und Sekretäre, die die Urkunden, Briefe und Reden zu verfassen wussten, die zu ihren Amtspflichten gehörten“ (Kristeller 1976, 13). Die Liste ließe sich weiter um Geistliche, Kaufleute, Theologen, Juristen oder Ärzte ergänzen. Vor allem in Verwaltung und Diplomatie sind rhetorische Kenntnisse und Schulung in Schreib- und Redefähigkeit unabdingbar. Ermolao Barbaro z. B. charakterisiert in seinem Handbuch *De officio legati* (1478/80) die Pflichten des Botschafters und Emissärs auf der Grundlage eines an Cicero und Quintilian geschulten Verhaltens- und Tugendkatalogs, der neben *moderatio* und *humanitas* auch *dexteritas*, *gravitas* und *lenitas* einfordert (Hinz 1998, 1505). Gleiches gilt für das weite Feld der ‚Zivilität‘, der Benimm- und Etikettebücher, der Konversations-, Erziehungs- und Hofmannslehren, die ohne das Kategoriengerüst der Rhetorik (insbes. die Lehren zu *actio* und *pronuntiatio*) weder denk- noch darstellbar wären (Hinz 1992). Formung der Sprache und Formung durch Sprache sind komplementär. *Elegantia* ist zugleich Stil- und Verhaltensideal, *elocutio* und *actio* stehen in engstem Zusammenhang. So liest sich z. B. Castigliones *Cortegiano*, eines der meistgedruckten Bücher der Epoche, über weite Strecken wie eine Kollage aus Ciceros *De oratore* (Kinney 1989, 87 ff.). Der vollkommene Hofmann folgt dem Modell des *orator perfectus*. Die detaillierten Verhaltenslehren sind dabei in ein komplexes Zeichensystem eingeschrieben, dessen kategoriales Zentrum die Begriffe *grazia* und *sprezzatura* bilden. Die ciceronianische Rhetorik wird durch Castiglione „zum entscheidenden Interaktionsmodell für die europäischen Oberschichten bis mindestens ins 18. Jh. hinein“ (Hinz 1998, 1618; umfassend Götttert 1988). Auf einen eher bürgerlichen Adressatenkreis bezogen gilt ähnliches für Erasmus' erfolgreiche Schrift *De civilitate morum puerilium* oder später Friedrich Dedekinds *Grobianus* (Müller 2007).

Erstmals seit der Antike wird in der Renaissance die soziale und sozialisierende Kraft des Wortes erkannt und im topischen Argumentationssystem der *laudes eloquentiae* ge-

würdigt. So formuliert Poliziano, einen *locus classicus* Ciceros (*De inventione* I, 2) aufgreifend: „haec igitur una res et dispersos primum homines in una moenia congregavit, et dissidentes inter se conciliavit, et legibus moribusque omnique denique humano cultu civilique coniunxit“ [sie allein also vermochte es, die verstreut lebenden Menschen in einem Mauerring zu versammeln und durch Gesetze, Moral, schließlich durch bürgerliche Gesinnung und Zivilisierung zu verbinden] (Garin 1952, 882). Im Anschluss an Cicero wird die Verbindung von Wort und Wissen, *eloquentia* und *philosophia* zu einer homogenen Kultureinheit im Zeichen der geformten Rede gefordert. So definiert Leonardo Bruni: „eruditionem autem intelligo non vulgarem istam et perturbatam, quali utuntur ii, qui nunc theologiam profitentur, sed legitimam illam et ingenuam, quae litterarum peritiam cum rerum scientia coniungit“ [Unter Bildung verstehe ich nicht diese verbreitete und verkehrte, wie sie diejenigen vertreten, die zur Zeit Theologie lehren, sondern die echte und wahre, die Kenntnis der Texte mit dem Wissen um die Dinge verbindet] (Bruni 1928, 6). Anders als im Mittelalter werden nun nicht mehr nur einzelne Präzpte sondern der Diskurs der antiken Rhetorik als Ensemble formaler Ausdruckspotentiale, systemischer Komponenten und pragmatischer Kontexte reaktualisiert. Rezipiert wird nun *der ganze Cicero*: Seine Schriften werden als Arsenal von Ausdrucksformen erkannt, das sich zur sprachlichen Bewältigung unterschiedlichster Sprech- und Kommunikationsanlässe nutzbar machen ließ. Gattungen wie Brief, Rede oder Dialog werden für das humanistische Gattungsspektrum und Diskurssystem zentral. Auch die Debatte um den Ciceronianismus, deren Höhepunkt in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt, hat eine pragmatische Dimension: Die strenge *imitatio Ciceroniana* wird ausschließlich von Autoren vertreten, die – wie Paolo Cortese und Pietro Bembo – im engsten Umfeld der römischen Kurie agieren, ihre Opponenten dagegen „operieren im politischen, stadtstaatlichen oder imperialen Kontext“ (Hinz 1998, 1511). Die Kontroverse um Cicero tangiert somit weniger stilistische Alternativen als alternative Funktionsbereiche von Stil und Sprache (Robert 2007). Geht es den einen (z. B. Bembo) um ein überregional verbindliches Schreibideal, einen strengen Kanzleistil, so zielen die anderen (z. B. Pico) auf *dissimulatio artis*, *prompte loqui* und Mündlichkeit. Der Konflikt zwischen einer *Sprache der Nähe* und einer *Sprache der Distanz* (Koch/Oesterreicher 1985), der im Zeitalter des Buchdrucks aufbricht, wird als stilistischer Gegensatz verhandelt. Mit Erasmus' *Ciceronianus* gewinnt der Streit zusätzlich eine geopolitische und konfessionelle Dimension und gerät zur „Auseinandersetzung zwischen der päpstlichen und der kaiserlichen Kanzlei, wo sich die Erasmianer etablieren“ (Hinz 1998, 1511).

2. Deutscher Humanismus

Der Humanismus nördlich der Alpen steht gegenüber dem Mutterland der *studia* in einem diffizilen Verhältnis von *imitatio* und *aemulatio*. In Deutschland wird weniger die italienische Renaissance und ihre *Kultur* (im Sinne Burckhardts) als vielmehr der Humanismus als Bildungsbewegung rezipiert. Von einer deutschen „Eigenrenaissance“ (Müller 1984, 228) läßt sich nur mit Einschränkungen sprechen. Dennoch stellt die Periode zwischen 1480 und 1555 auch in Deutschland eine Blütezeit der Rhetorik dar. Die *eloquentia* ist jedoch – von dem kurzen Intermezzo des vorreformatorischen ‚Hochhumanismus‘ (Celtis, Reuchlin, Bebel oder Hutten) abgesehen – heteronom gegenüber den pädagogischen

schen wie theologischen Interessen, denen sie systematisch wie institutionell zu- und untergeordnet wird. Die im Anschluss an Cicero erhobene Forderung, Philosophie und Rhetorik zu verbinden, realisiert sich in Deutschland in der Spielart einer „Konkordanz von christlicher Gesittung und literarischer Bildung“ (Kühlmann 1996, 163), deren überkonfessionelle Schlagworte „philosophia Christi“ (Erasmus), „pietas litterata“ (Melancthon) oder „eloquens et sapiens pietas“ (Sturm) lauten.

2.1. Früher Humanismus

Die Rezeption des italienischen Humanismus in Deutschland setzt in spürbarem Umfang im zweiten Drittel des 15. Jhs. ein. Sie erfolgt über mehrere Quellen und Kanäle. Anregungen gehen einerseits auf in Deutschland lebende und wirkende Italiener, andererseits auf die stetig wachsende Zahl von Rechts- und Medizinstudenten zurück, die sich im Zuge ihrer *peregrinatio academica* an ober- und mittelitalienischen Universitäten – bevorzugt sind Padua, Bologna, dann Siena und Perugia – einschreiben. Diese Bildungsmigration führt dazu, dass die *natio germanica* oder *natio Alamannorum* bald die quantitativ bedeutendste Landsmannschaft an den genannten Universitäten darstellt. Eine Initialzündung für den Frühhumanismus bedeuten die Reformkonzilien in Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449), die Gelegenheit zu „deutsch-italienischem Gedankenaustausch“ (Buck 1996, 42) bieten. Sie machen die pragmatische Bedeutung rhetorischer Bildung allen Beobachtern evident. Im Umfeld der Kaiser wirken italienische Humanisten als Diplomaten wie z. B. Enea Silvio Piccolomini, der 1432 als Sekretär des Kardinals Domenico Capranica nach Basel kommt und dort zum viel beachteten „Apostel des Humanismus in Deutschland“ (Georg Voigt) wird. Anders als in Italien ist das Schrifttum des deutschen Frühhumanismus weitgehend lateinisch. Dennoch zeichnen sich in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. Versuche ab, das System der lateinischen Rhetorik terminologisch wie praktisch in die Volkssprache zu übertragen: „Die Rhetorik hat Konjunktur“ (Knape 2002, 12; zum Überblick Knape 2006). Kompendien wie Friedrich von Nürnbergs *Deutsche Rhetorik*, die sog. *Ingolstädter Rhetorik*, *Stadtschreibers Examen* oder Niklas von Wyles im Kontext seiner *Translatzen* erscheinener Rhetoriktraktat bis hin zur ersten deutschen ‚Vollrhetorik‘, Friedrich Riederers *Spiegel der wahren Rhetorik* (1493), bezeugen die steigende Relevanz der Rhetorik (namentlich der Briefrhetorik) für die administrativen Bedürfnisse der aufsteigenden spätmittelalterlichen Städte. Auf die pragmatischen und funktionalen Kontexte dieser *Rhetorica deutsch* verweisen die Biographien ihrer Verfasser. So kann Niklas von Wyle „als Prototyp des südwestdeutschen hohen Kanzleibeamten seiner Zeit“ gelten (Knape 2002, 32), jener neuen laikal orientierten, „intellektuelle[n] Funktionseleite“ (Kühlmann 1996, 154), die sich als universale Kommunikationsexperten in Zeiten einer „Verschriftlichung vieler öffentlicher Vorgänge“ anboten (Hammerstein 2003, 97). Für diese protohumanistische deutsche Rhetorik bedeutet der Hochhumanismus eine nachhaltige Zäsur. Die Restitution der (internationalen) neulateinischen Rhetorik geht auf Kosten der deutschen; die Volkssprache wird in toto als „sermo barbarus“ oder „avita crassae murmura vulgi“ (Celtis) abgewertet, von einer rhetorischen Kunstprosa in der Volkssprache ist bald keine Rede mehr. Die von Celtis postulierte „translatio artium“ sah keine „Translatzen“ vor, sondern den ‚Transfer‘ sprachlich-kultureller Standards aus dem Mutterland der *studia* (Robert 2003, 83 ff.). Die *eloquentia* blieb in Theorie und Praxis fortan weitgehend auf das Terrain des (Neu-)Lateins verwiesen.

2.2. Hochhumanismus

Im Unterschied zu Italien fehlen dem Humanismus in Deutschland die Resonanz- und Wirkmöglichkeiten an den Höfen, er findet daher an den Universitäten seine bedeutendste Wirkungsstätte. Nahezu alle frühen Universitätsgründungen im deutschen Sprachraum sind „Ausdruck der kulturpolitischen Ansprüche ihrer weltlichen und geistlichen Stifter, die im Zeichen des humanistischen Bildungsaufbruchs standen“ (Boehm 1978, 324). In der zweiten Jahrhunderthälfte kommt es im Rahmen einer zweiten Gründungswelle zu zahlreichen Universitätsgründungen. In den 150 Jahren vor 1500 entstehen vierzehn Universitäten, zwischen 1500 und 1650 folgen sechzehn neue (Seifert 1996, 198 ff.). Die Zahl der Lateinschulen und Gymnasien seit der Reformation liegt bei über hundert. Dieser „Universitätshumanismus“ (Baumgart 1984, 173) bricht keineswegs radikal mit der Tradition der *artes*-Ausbildung, es kommt eher zu einer „curricularen und methodischen Neubegründung vor allem der Grammatik, Rhetorik und Poetik“ (Kühlmann 1996, 154; eingehend Paulsen 1919, 78 ff.). Die *facultas artium*, die als „universitätsinternes Gymnasium“ (Seifert 1996, 205) den höheren Fakultäten vor- und untergeordnet war, erhält ungeahntes Prestige. Das lässliche Propädeutikum wird zum unverzichtbaren Studium generale. Diese Entwicklung spiegelt sich im Status des Lehrpersonals: Wurde der Unterricht in den *artes* traditionell von sog. *magistri regentes*, d. h. von unbesoldeten, frisch promovierten Magistern erteilt, so tritt in Deutschland – abweichend vom Rest Europas – mit den humanistischen *poetae et oratores* eine neue professionelle Lehrerkaste auf, die den Anspruch erhebt, mit den *professores ordinarii* der höheren Fakultäten auf gleicher Stufe zu stehen, auch wenn ihre Position im universitären Lehrkörper und Fächergefüge noch durchaus unbestimmt bleibt. Aus dieser exzentrischen Stellung wie aus dem leitkulturellen Anspruch des neuen Bildungsparadigmas resultierten die andauernden Konflikte der humanistischen Gründergeneration vor allem mit den scholastischen Theologen, die den abfällig als *poetae* bezeichneten Humanisten einseitige Orientierung an der Sprache vorwarfen (Seifert 1996, 229 ff.).

Die Institutionalisierung der *studia* und in ihrer Mitte der Rhetorik ist folglich ein langsamer, aber kontinuierlicher Prozess, der sich im Zeitraum zwischen 1450 und 1500 vollzieht. In Tübingen etwa wird im Stiftungsbrief des Grafen Eberhard vom 3. Juli 1477 unter den vier artistischen Lehrstühlen noch keine Rhetorik oder Poesie erwähnt; erst vier Jahre später ist die Rede von „ainem der in Oratorien lyset“ (Benhelm/Benhelm 1997, Barner 1970, 418). Diese Entwicklung ist repräsentativ für zahlreiche weitere Universitäten wie etwa Freiburg, Basel, Ingolstadt oder Wien. Bisweilen scheint die Resonanz auf die neu eingerichteten Rhetoriklehrstühle nur gering gewesen zu sein. In Tübingen wird der Lehrstuhl für Rhetorik noch 1491 ausgedehnt auf Moralphilosophie und Poetik, dennoch bleibt er eineinhalb Jahrzehnte unbesetzt, bis Heinrich Bebel von 1496 an als außerordentlicher Professor für Poetik und Rhetorik („poeticam et oratoriam publice profitens in studio Tubingensi“) humanistische Vorlesungen hält und mit seinen verbreiteten Lehrbüchern der Metrik und Epistolographie dem Unterricht eine zeitgemäße Grundlage verleiht (Mertens 1997, Barner 1970, 418 ff.). Auch andernorts zählen erst um 1500 besoldete, zumeist noch außerordentliche *lectores in humanitate* oder *in poesi* zum festen Personalstamm. Der Lebensweg dieser sog. *Wanderlehrer* ist i. d. R. noch unklar, in ihm spiegelt sich die „akademische Außenseiterposition“ (Kühlmann 1996, 162) der *studia humanitatis* im Ensemble der spätmittelalterlichen Universität. Exemplarisch zeigt dies der Weg Peter Luders, der in Ferrara und Padua studiert hatte, schließlich

an der Universität Heidelberg Poesie und Rhetorik lehrte, jedoch erst in Basel eine reguläre Stelle erhielt. Luder kündigt in Heidelberg „*Studia humanitatis, id est poetarum et oratorum et hystoriographorum libri*“ [Bei den *studia humanitatis* handelt es sich um die Bücher der Poeten, Redner und Geschichtsschreiber] an und hält aus Anlass seines Amtsantritts eine weitgehend aus Guarino Veronese gespeiste programmatische Antrittsrede (15. Juli 1456; wiederholt 1460 in Erfurt und 1462 in Leipzig), eine Hymne auf die *studia humanitatis*, die erstmals nicht nur den Begriff, sondern auch die Systematik der neuen Bildungskonzeption in Deutschland exponiert. Auch für Luder zählen zum Kernbereich der *studia* die Lektüre der „Geschichtsschreiber, Redner und Dichter“ (ad *studia humanitatis, historiographos, oratores scilicet et poetas*; Humula 1946, 8). Mit seiner Programmrede etabliert Luder einen in Italien längst bekannten Typus epideiktischer Rhetorik, der in seiner apologetischen Tendenz und Topik an Ciceros *Archias*-Rede angeschlossen. Neben *praefationes*, Brieftraktaten, Komödien (Wimpfeling, Reuchlin) und expliziten Apologien (*apologiae, defensiones*) werden die epideiktischen Erziehungserklärungen vom Typ *De formando studio* zum bevorzugten Medium einer Popularisierung humanistischer Bildungsideen. Zugleich sind sie ihrer Substanz nach die unmittelbaren Vorläufer der späteren Schulordnungen und -statuten. Es ist Rudolf Agricola, der „Vater des deutschen Humanismus“ (Lewis W. Spitz), der das Genre durch seine mehrfach wiederholte Ferrareser Antrittsrede *In laudem philosophiae et reliquarum artium oratio* (1476) etabliert. Sie entwirft bereits „ein universales abendländisches Kulturprogramm“ (Kühlmann 1982, 31), in dem die Rhetorik jedoch noch nicht im Zentrum steht, sondern in den Dienst der Affektdisziplinierung gestellt wird. Zu nennen sind neben anderen Cassandra Fedele *Oratio pro Bertucio Lamberto* (1487), Jakob Lochers *Oratio de studio humanarum disciplinarum et laude poetarum* (zur Eröffnung des WS 1495/96 in Freiburg) oder Nikolaus Marschalks *Wittenberger Antrittsrede* (1503).

Als Fanal wirkt in Deutschland Celtis' *Ingolstädter Rede*, gehalten am 31. 8. 1492 anlässlich seines Amtsantritts als außerordentlicher Professor für Rhetorik und Poetik (Gruber 2003). Gedruckt im Verbund mit einem hexametrischen Programmgedicht (*Panegyris*), enthält sie seine Ideen zu einer internen Reform des universitären Fächerkanons, die auf die neuen pragmatisch-funktionalen Wirkungsareale der *studia humanitatis*, insbes. der Rhetorik/*eloquentia* verweist. Kerngedanke der Rede ist die Verschränkung von *eloquentia* und *sapientia* im Anschluss an Ciceros Konzept einer rhetorischen Philosophie. Die intensive Lektüre der alten Philosophen, Dichter und Redner vermittele moralphilosophische Grundsätze im Sinne einer *ratio bene beateque vivendi* sowie Einblicke in das Wesen der Dinge, mithin Naturphilosophie. Der von Dürer nach Celtis' Plänen ausgeführte *Philosophia*-Holzschnitt demonstriert die Schlüsselstelle, die der *eloquentia* als Integral von Dichtung (Poetik) und Kunstprosa (Rhetorik) im diachronen wie synchronen Zusammenhang des Wissens zugewiesen wird (Robert 2003, 105 ff.). Angelegt ist dies innerhalb des Druckensembles von 1492 in der *Panegyris ad duces Bavarie*. Mit ihr hat Celtis „als erster Humanist in Deutschland ein umfassendes Wissenschaftsprogramm formuliert“ (Worstbrock 1994, 712), das einen kühnen strukturellen Umbau der vier Fakultäten zugunsten der um die Naturphilosophie erweiterten *studia humanitatis* vorsah. Die Rhetorik verbleibt hier zunächst mit Grammatik und Logik innerhalb der propädeutischen *artes sermocinales*, während die Dichtung als ‚höhere‘ *eloquentia* sich zwischen die oberen Fakultäten schiebt und hierarchisch nur mehr von der Theologie überragt wird. In der *Ingolstädter Rede* werden weitere Funktionsbereiche der *eloquentia* ausgewiesen. Eng ist die Verbindung zu den Juristen, für die ein propädeutisches Grund-

studium der Rhetorik unumgänglich sei; ähnliches gilt für die angehenden Funktionsträger des frühmodernen Staates, der in dieser Hinsicht auf das Modell der römischen Republik verwiesen wird. Schon in seiner metrisch-poetologischen Erstlingsschrift, der *Ars versificandi et carminum*, hatte Celtis der *eloquentia* einen festen Platz bei der moralphilosophischen Qualifizierung der jungen *nobiles* zugewiesen. Sozial- und Affektdisziplinierung werden als psychagogische Leistungen kultivierter Rede hervorgehoben (Robert 2003, 41 ff.). Indem Celtis schon seine *Ars versificandi* (1486) dem nachmaligen Kurfürst Friedrich III. von Sachsen widmet, unterstreicht er den unbedingten Willen, die *studia humanitatis* in den Dienst des frühmodernen Feudalstaates, seiner Verwaltungs- und Repräsentationsinteressen zu stellen. In dieselbe Richtung weist die Widmung des Rhetoriklehrbuches (*Epitoma*, 1492) an Maximilian. Die *Ciceroniana eloquentia* wird einer Hofhistoriographie mit panegyrischer Tendenz dienstbar gemacht, als deren Ziel der politische wie kulturelle Anschluss an das *imperium Romanum* bzw. *graecum* ausgegeben wird. Die spätere Einrichtung des *Collegium poetarum et mathematicorum* in Wien realisiert für kurze Zeit die institutionelle Nähe von Hof und Humanismus.

In dieser Symbiose zwischen Dynast und Dichter lag das Zukunftsweisende des Celtis'schen Ansatzes. Es kann daher nicht überraschen, wenn Celtis auch eine zentrale Rolle am Hof Maximilians I. und im Zusammenhang seines Ruhmes- und *Gedechtnus*-Werks spielt (Müller 1982). Hier zeigen sich die pragmatischen und institutionellen Räume, die nunmehr von der neuen laikalen Funktionsebene der *Schreiber* ausgefüllt wird. „Stilistische Gewandtheit, aber auch Schönschrift, Mundieren und Registrieren von Urkunden“ (Müller 1982, 48) zählen zum Qualifikationsprofil neuer administrativer, notarieller und diplomatischer Tätigkeiten, die sich zunehmend ausdifferenzieren und professionalisieren. In der Praxis erfüllten sich die idealistischen Hoffnungen der Humanisten auf eine Erneuerung der politischen Wirksamkeit des *orator perfectus* jedoch nicht. Die Ausübung der Rhetorik blieb im Alltag vielfach auf rudimentäre Fähigkeiten in Mnemotechnik und *actio* beschränkt. Die oft betonte Universalität der *eloquentia* war hierin durchaus ambivalent: sie eröffnete den *docti* und *litterati* zwar prinzipiell den Zugang zu allen „Intelligenzberufen“ (Müller 1982, 52), ordnete ihnen jedoch kein spezifisches ‚ausdifferenziertes‘ Tätigkeitsfeld zu. Vor dieser sozialen und pragmatischen Wirklichkeit müssen jene idealen, in der Realität jedoch nahezu wirkungslosen Studienentwürfe gesehen werden, wie sie etwa Celtis in Bild und Text vorgelegt hatte.

3. Reformation

3.1. Renaissance und Reformation

Das Verhältnis von Reformation und Renaissance (bzw. Humanismus) ist zwiespältig und nicht ohne Paradoxie. Auch wenn man nicht mehr ohne weiteres von einer „reformatorischen Pause“ (Stammler) sprechen wird, bedeutete doch die Reformation für den Hochhumanismus als einer innerweltlich-säkularen Strömung einen signifikanten Rückschlag. Andererseits stand die neue Bewegung in der breiten, von der Generation des Celtis nur episodisch verdeckten Tradition eines christlichen Humanismus, einer *docta pietas*, wie sie Jakob Wimpfeling oder auch Erasmus vertraten. Der deutsche Humanismus ist von Anfang an „religiöse Renaissance“ (Spitz). Wie viele andere sieht Melanch-

thon einen Zusammenhang, keinen Gegensatz zwischen *renovatio studiorum* und religiöser Erneuerung. So trifft Lewis Spitz' Aussage zu: „The Reformation determined the destiny of humanism, but humanism helped to define the nature and direction of Reformation“ (Spitz 1974, 153). Dies spiegelt sich bildungsgeschichtlich wider: Erst die Reformation sorgt für eine institutionelle Etablierung der *studia humanitatis* und der Rhetorik in zahlreichen Schul- und Hochschulgründungen. „Neben die Diskontinuität in der Theologie trat so die Kontinuität in den Humaniora“ (Baumgart 1984, 184 f.). Die zahlreichen humanistischen Bildungsentwürfe vom Typ *De formando studio* konkretisieren sich nun in immer ausgefeilteren Lehrplänen und Schulordnungen, die seit den 1520er Jahren unter Bezeichnungen wie *Racio studiorum*, *Ordo discendi*, *Ordinatio scholi* u. ä. firmieren. In ihnen werden die alten *artes sermocinales* zu „Kristallisationsachsen“ (Dölch 1965, 209) eines revidierten Disziplinen- und Unterrichtssystems, das den Hang der Zeit zu ‚methodischer‘ und rationaler Disposition teilt. Es kommt nun zu einer Systematisierung und Homogenisierung des Unterrichtsbetriebs an den protestantischen Hochschulen. Grammatik, Rhetorik und Autorenlektüre (insbes. Cicero) nehmen neben dem Studium der drei ‚Kreuzessprachen‘ den breitesten Raum ein (vgl. Mertz 1902, 457 ff.). Die Kritik der Reformatoren richtet sich nicht gegen die humanistischen Errungenschaften wie die Rhetorik, sondern allein gegen deren säkularisierende, die Bildung von der *pietas* entkoppelnde Tendenzen. Luthers Diktum „die Gelehrten, die Verkehrten“ (Tischreden VI, 345, Nr. 7030) oder Sebastian Francks Sprichwort: „Ie gelerter ie verkerter / Ie stöltzer ie verherter“ radikalieren lediglich Prinzipien eines christlichen Humanismus, indem sie sich gegen *weltdklugheit* und eine virtuose Rhetorik richten, die vermeintlich sophistisch alles verkehrt (Müller 1984, 165 ff.). Noch die neuere Forschung hat diese forcierte Antirhetorik (allzu) wörtlich genommen und gegen die lateinhumanistische Tradition jene ‚andere‘ Reformationsrhetorik gestellt, wie sie sich in den v. a. volkssprachigen Texten der Flugblattpolemik findet (Matheson 1998). Damit einher geht eine Ausdehnung des Begriffs Rhetorik, der sich nicht mehr nur auf Texte sondern auch „auf aktionale, visuelle und symbolische Formen der Kommunikation“ erstreckt (Meenken 2005, 1078).

3.2. Luther

Luthers Verhältnis zur Rhetorik ist auf den ersten Blick unzweideutig. Am bekanntesten dürfte seine vergleichende Selbstbeschreibung sein: „Res et verba Philippus, verba sine res Erasmus, res sine verbis Lutherus, nec res nec verba Carolstadius“ [Inhalt und Sprache Philippus (Melanchthon), Sprache ohne Inhalt Erasmus, Inhalt ohne Sprache Luther, weder Inhalt noch Sprache Karlstadt] (Tischreden WA III, 460, Nr. 3619). Zahlreiche rhetorikkritische Einlassungen haben in der älteren Forschung die *communis opinio* bestärkt, für Luther sei die Sprache nicht mehr gewesen als „phonetisches Packpapier“ (Schirokauer). Tatsächlich wird bes. in den *Tischreden* die Rhetorik als ‚Artistik‘ an vielen Stellen abgelehnt: „Ich kann keine predigt thun noch machen nach der Kunst“ (TR II, 37, Nr. 1312). Über der Rhetorik rangiert ihm die Dialektik. (Dialektisches) *docere* und (rhetorisches) *movere* gehören ihm gleichermaßen zur Predigt, es finden sich sogar Stellen und Anlässe, die eine rein auf das *delectare* beschränkte, epideiktische Spielart der Homiletik zulassen – etwa am Tag der Verkündigung Mariä (TR I, 218, Nr. 494): „an dem tag solt man eitel rhetoricam predigen, ut gauderemus de Christo incarnato“. Die plakative Rhetorikschelte kann daher nicht die überragende Bedeutung rhetorischer

Prinzipien für seine Schriften verdecken (Stolt 2000, 118 ff.). Das Verdikt über die *Theorie* wird durch die *Praxis* widerlegt. Das rhetorische Substrat seiner Prosa ist auch Luthers Zeitgenossen nicht entgangen. Schon von seinem Korrektor Christoffel Walther wird er als deutscher Cicero apostrophiert. Im Bezugshorizont der *imitatio*-Theorie und der schwelenden Diskussionen um den Ciceronianismus rückt Luther in die Reihe des alleinigen *auctor imitandus* ein, eine Tradition, die bis zu Schottelius und Harsdörffer lebendig bleibt (Josten 1976, 104 ff.). Luthers Rhetorikkritik ist somit keineswegs absolut; sie bezieht sich lediglich auf eine Hypertrophie der Form auf Kosten des Inhalts. Wie Melanchthon vertritt er den alten Grundsatz *Rem tene, verba sequentur*: „Qui rem tenent, facile loqui possunt, rerum enim cognitionem sequitur artificium“ [Wer auf den Inhalt schaut, kann sich leicht ausdrücken, die (rhetorische) Kunst folgt der Kenntnis der Dinge] (TR II, 37, Nr. 1312). Nicht die Rhetorik, sondern eine bestimmte *Stillage* wird verurteilt. Luther selbst zieht die Option des „stilus humilis“ (Stolt 1969, 135), die sich dem Ideal hermeneutischer Transparenz (*proprietas, aptum*) verpflichtet: „Christus hat am einfeltigsten geredet und war doch eloquentia selbst. Die propheten machens auch nicht hoch, sindt doch viel schwerer! Drum ist am besten un die hochste eloquentia simpliciter dicere“ (TR IV, 664, Nr. 5099). Die Anwendung rhetorischer Prinzipien ist für die Schreibpraxis der Zeit so selbstverständlich geworden, dass sie theoretisch bereits wieder negiert werden kann. In dieser „Rhetorikvergessenheit“ (Berwald 1994, 30) bezieht sich Luthers Haltung eng mit der Argumentationsstrategie der Anticiceronianer in der Auseinandersetzung um die *imitatio Ciceroniana*. Der antirhetorische Impuls ist selbst schon rhetorischer Topos – *dissimulatio artis*.

3.3. Melanchthon

Hatte Luther anfangs in den Universitäten Kultstätten des ‚Heiden‘ Aristoteles gesehen, so ist es Melanchthon, der ihn von der Bedeutung einer institutionell verankerten Bildung für die *renovatio* des wahren Glaubens überzeugt. „Der genialste Schüler aber, den Melanchthon hatte, ist sein Freund Martin Luther“ (Hartfelder 1889, 204). Beide lehren an der *Leucorea* nebeneinander, und es ist Luther, der 1524 ein Sendschreiben *An die Ratsherren aller Städte deutsches Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und erhalten sollen* (WA 15, 27 ff.) verfasste, in dem er deren Bedeutung für den Glauben wie für säkulare Berufe wie Ärzte und Juristen nachdrücklich hervorhob. Erst Melanchthon macht jedoch die Rhetorik (neben der Dialektik) zum Zentrum des humanistischen Gymnasiums und der reformierten Universitäten, die unter seiner Ägide in Marburg (1527), Königsberg (1544), Jena (1548/58) oder Helmstadt (1576) entstehen (Paulsen 1919, 216 ff.). Überraschend ist sein Einfluss als Strukturreformer und „Wissensorganisator“ (Baumgart 1984, 174): Er initiierte, begutachtete oder entwarf persönlich die neuen Studienordnungen der Artistenfakultäten, entschied durch seinen Rat Stellenbesetzungen an protestantischen Schulen und Hochschulen und verfasste die maßgebenden Kompendien der griechischen und lateinischen Grammatik, der Rhetorik und Dialektik. In Melanchthons Bildungskosmos fällt der Rhetorik überragende Bedeutung für die Bildung des einzelnen wie für die Konstitution der Gemeinschaft zu (Knape 1993, 5 ff.; Berwald 1994; Knape 1999). Ihr Nutzen erstreckt sich nicht nur auf die Propädeutik, sondern „auf die Verwaltung des Staates, die Öffentlichkeit, die Ratsversammlung, die Beratung von Gesetzen, die Warnung vor dem Laster, den Schluss von Krieg und Frieden, schließ-

lich auf die Einrichtung aller Funktionen in einem gut verfassten Staatswesen. („Rhetorica, dicendi artificium, vsui sane magno veteribus fuit, non ad paedeian solum industria quadam tractandam, sed omnino etiam ad rei publicae administrationem, forum, consilia, suadendas leges, dissuadenda vicia, sancienda belli pacisque iura, denique ad omnia ciuitatis recte constituendae munera“) (*De rhetorica*, 1519, A iiijr). *Eloquentia* zivilisiert, stiftet – hier folgt Melanchthon Cicero (*De inventione*) – Gesellschaft: „Omnis hominum societas, ratio vitae instituendae publice ac privatim, conquirendorumque omnium quibus vitam tuemur, denique commercia omnia sermone continentur“ [Jede menschliche Gemeinschaft, die Einrichtung des Lebens im öffentlichen wie privaten Bereich, die Art und Weise, wie wir alles Lebensnotwendige erwerben, schließlich jedweder Verkehr hängt von der Rede ab] (CR XI, 52). Melanchthon geht in seiner Stillehre von dem protohermeneutischen Gedanken aus, dass nur Klarheit und Verständlichkeit der Rede wahre *elegantia* bedeute: „Ipsa orationis puritas nativae facies elegantia est, quam nisi tuere, non modo non venuste aut inquinata, sed improprie, obscure, ac inepte dixeris“ [Die Reinheit der Rede und ihr natürliches Antlitz macht die Eleganz aus; wenn man das nicht beachtet, spricht man nicht nur nicht angenehm oder inkorrekt, sondern uneigentlich, dunkel und unangemessen] (CR XI, 53). Gewarnt wird daher vor Manierismen und Archaismen (z. B. Apuleius), sprachlichen Monstrositäten und Spitzfindigkeiten; gerade in der Theologie seien viele Konflikte auf Verständnis- und Übersetzungsfehler sowie mangelnde rhetorische Schulung zurückzuführen. *Elegantia* ist nicht nur Stil-, sondern Kommunikationsideal mit hoher Praxisrelevanz in einer Zeit der kontinuierlichen Auseinandersetzung, der Pluralisierung und des „Konsensverlusts“ (Meenken 2005, 1081). Das Ideal des *orator perfectus* kann aus diesem Grund nicht auf eine spezialisierte humanistische Bildungselite beschränkt bleiben, sondern muss auch die Spitzen des Staates und der Gesellschaft einschließen. Exempla solcher Erudition, darunter adlige Herrscher (Friedrich III, Kurfürst von Sachsen, König Matthias I. Corvinus aus Ungarn) und ihre obersten Verwaltungsbeamten, stellt Melanchthon in seinen ca. 50 Deklamationen vor.

3.4. Schul- und Universitätsgründungen

Melanchthon hat die institutionelle Verankerung der Rhetorik in der protestantischen Schul- und Universitätsbildung entscheidend und nachhaltig geprägt. „Die Reformation der Universität ging also auf Luther zurück, die Universität der Reformation jedoch auf Melanchthon“ (Hammerstein 2003, 18). In seiner Wittenberger Antrittsrede (1518) formuliert er ein erstes „vollständiges Programm für eine humanistische Universitätsreform“ (Pedersen 1996, 371), in deren Zentrum eine enzyklopädisch erweiterte „Symbiose von Sach- und Wortwissen“ steht (Kühlmann 1996, 165). Der Statusgewinn der ehemals nur propädeutischen *artes* zeichnet sich in den Wittenberger Fakultätsstatuten (1523) ab, die zum Modell für zahllose protestantische Universitätsgründungen werden. Die curriculare Studienordnung alten Typs wird aufgehoben, der Unterricht erfolgt ausschließlich in *lectiones publicae*. Gegenüber der Theologie (vier Lehrstühle), der Jurisprudenz (vier bis fünf) und der Medizin (zwei) erhält die Artistenfakultät ein deutliches Übergewicht: Melanchthon scheinen nunmehr zehn bis elf *lectores linguarum et philosophiae* nötig, ohne dass diese Zahl in der Folge tatsächlich über längere Zeit durchgehalten wurde. Die traditionellen Lehrstühle für Grammatik, Dialektik, Mathematik, Physik

und Astronomie werden ergänzt durch solche für Hebräisch, Griechisch, Geschichte und Poesie. Zwei Lehrstühle für Rhetorik zeigen die Schlüsselstellung, die der Eloquenz im Zuge der Akademisierung und „Verwissenschaftlichung“ der Gelehrtenausbildung (Schindling), d. h. konkret des Theologiestudiums, zufällt. Bei fast allen protestantischen Schul- und Hochschulgründungen der Folgezeit wird Melanchthon persönlich um Rat und Unterstützung gebeten. Seine pädagogischen Konzeptionen werden von namhaften Schulleitern wie Valentin Trotzendorf (1490–1556), Michael Neander (1525–1595) oder Johannes Sturm (1507–1589) in anderen Territorien aufgegriffen. Dabei konvergieren die Bedürfnisse der theologischen Reform mit denen des frühmodernen Territorialstaates, dessen Verwaltung zunehmend auf Kenntnisse und Kompetenzen der rhetorisch gebildeten Kommunikations- und Schriftexperten angewiesen ist: „Die Verbindung von humanistischer Bildung, politischem Amt und Einfluss in der Gesellschaft wurde seit dem 16. Jh. ein wichtiger Faktor in der europäischen Staats- und Sozialgeschichte“ (Schindling 1977, 7). Die Folgen für die nunmehr flächendeckend etablierten *studia humanitatis* sind ambivalent. Man hat von einem „Pyrrhussieg des Humanismus“ (Rüegg 1996b, 50 ff.) gesprochen. Einerseits werden Grammatik, Philologie und Rhetorik zum unverzichtbaren Unterbau der Theologie, andererseits sind sie dabei mehr denn je funktionalen und dogmatischen Beschränkungen unterworfen, „die Rhetorik wird zur Homiletik“ (Dolch 1965, 208).

In dieser Spannung zwischen humanistischer Substanz und theologischer Funktion steht auch die protestantische Gelehrtenschule melanchthonschen Typs, die im deutschsprachigen Raum zu der bis ins 17. Jh. und darüber hinaus dominierenden Schulform avanciert (Seifert 1996, 282 ff.). Ihre beiden Prototypen bildeten Melanchthons 1528 in seiner kursächsischen Visitationsanordnung entworfene Schulordnung (in der Vermittlung Johann Bugenhagens) und Johannes Sturms 1538 gegründetes Straßburger *gymnasium illustre* (Schindling 1977). Sturms Schlagwort von der *sapiens atque eloquens pietas* [der klugen und zugleich beredten Frömmigkeit] wurde dabei das „synthetische Bildungsziel für Generationen von Lehrern und Schülern“ (Barner 1970, 259). Unangefochtener Mittelpunkt der neuen Institution waren die Lektionen in Grammatik und Rhetorik (vor allem in der Oberstufe). „Das protestantische Gymnasium war eine Lateinschule“ (Seifert 1996, 302), der Unterricht erfolgte ausschließlich auf Latein oder Griechisch, das Deutsche erfüllte reine Dienstfunktion. Grundsätzlich blieb die Rhetorik den Fortgeschritten vorbehalten; gerade für kleinere Anstalten war die vorgesehene Zeit kurz bemessen. Der maßgebliche *Unterricht der Visitatoren* (1528) legte für die dritte, d. h. oberste Klasse, täglich eine Stunde vormittags fest (Mertz 1902, 260 f.). Geschult werden alle Formen und *genera* der klassischen Rhetorik, vor allem das *genus demonstrativum* und *deliberativum*: Melanchthon hatte dem noch das *genus didascalicum* (Lehrrede) hinzugefügt, das vor allem der Predigt zugute kommen sollte. Die Instruktion zielt auf den Erwerb lateinischer Sprachkompetenz in mündlicher wie schriftlicher Praxis. Als Lehrbücher dienten die klassischen Traktate Ciceros, der Auctor ad Herennium und Quintilian; daneben sind Erasmus' *De duplici copia* oder sein Brieftraktat (*De conscribendis epistolis*), vor allem Melanchthons Rhetorik(en) Grundlage des Rhetorikunterrichts, der gewöhnlich etwas früher als der in der Dialektik begann. Viele Lehrbücher weisen Dialogform auf, die beliebten *Colloquia* des Erasmus (gedruckt 1518) sowie die *Paedologia* des Petrus Mosellanus (1518), die ein festes Repertoire alltagssprachlicher dialogischer Formeln (v. a. aus Terenz und Cicero) anboten und etwa in Melanchthons *Unterricht der Visitatoren* verordnet wurden (Dolch 1965, 203). Die Rolle des Performativen,

der *actio* und *pronuntiatio*, in der rhetorischen Bildung zeigt sich in den Schulactus und -deklamationen. Sie erwachsen unmittelbar dem Rhetorikunterricht und belegten Eltern u. a. die erreichten Fortschritte der Schüler. Eine vergleichbare Funktion erfüllte das Schultheater, das nunmehr institutionalisiert wurde (Barner 1970, 304). Es trug nicht nur zur Einübung moralphilosophischer Grundsätze in alltagsrelevanten Handlungssituationen bei, sondern schulte vor allem eine lebendige, kolloquiale Latinität und befestigte die *memoria*: „Conducunt etiam comoediae ad emendate loquendum et ad parandam uberiolem dicendi facultatem“ [Auch die Komödien sind förderlich für das saubere Sprechen und zum Erwerb einer reicheren Sprachkompetenz] (Melanchthon, CR XIX, 692).

3.5. Sturm

Eine institutionelle Sonderform zwischen Gelehrtenschule und Universität stellen die sog. *gymnasia illustra* dar, auch als *semiuniversitates* bezeichnet. Sie zeigten eine „Kombination von klassengegliederter Schule und *lectiones publicae* ohne Universitätsstatus“ (Seifert 1996, 292), dafür jedoch mit Lehrstuhlprinzip. Anregungen aus Paris, Zürich, Bern und Lüttich aufgreifend schafft Johannes Sturm einen Prototyp der neuen Schulform 1538 in Straßburg (Schindling 1977). Sturms detaillierte Lehrpläne und Lehrschriften legten den Akzent entschieden auf die *eloquentia*. Ihren ideellen Eckpfeiler hatte die *methodus Sturmiana* in der Synthese von *eloquentia* und *pietas*: „Propositum a nobis est, sapientem atque eloquentem pietatem finem esse studiorum“ [unser Grundsatz ist, dass das Ziel der Studien eine philosophisch-rhetorisch unterlegte Frömmigkeit darstellt] (*De litterarum ludis recte aperiendis*, 1538, Fol. 12 a). Die Rhetorik wird zum Fundament aller Bildung, die propädeutische Ausbildung in den *artes* erfolgt „propter studium theologicum“ (Seifert 1996, 294), richtet sich auf eine verbesserte Schulung des geistlichen Standes. Das Straßburger Gymnasium gliederte sich nach Altersklassen, die den Stoff im Turnus der Lehrveranstaltungen boten. Das ehrgeizige Projekt ging zunächst von neun, später zehn Jahrgangsstufen bzw. Klassen aus, hinzu kamen *lectiones publicae* in Rhetorik, Dialektik, Hebräisch, Griechisch, Mathematik, Philosophie, Medizin, Jurisprudenz und Theologie. Personell wie hinsichtlich des Fächerspektrums entsprach dies beinahe einer Volluniversität. Die Straßburger Ratsherren beschränkten die Schule jedoch auf die *prima principia in artibus* und widersetzten sich dem Ausbau zur Volluniversität, da sie keine externen Korporationen auf eigenem Boden dulden wollten. Erst 1566 wurden vom Kaiser die artistischen Promotionsrechte erbeten und erwirkt. Die Implementierung der Rhetorik an den reformierten Schulen und Hochschulen war ein Akt von nachhaltiger Strahlkraft bis an die Schwelle zur Moderne. Vor allem die protestantische Gelehrtenschule bleibt in ihren beiden durch Melanchthon und Sturm entworfenen Prototypen in Deutschland konkurrenzlos der am weitesten verbreitete Schultyp bis ins 18. Jh. hinein (Barner 1970, 259). Sturms Sonderform eignete sich besonders in kleineren Territorien und Städten, die sich keine Volluniversität leisten konnten und wollten (Seifert 1996, 295). Im norddeutschen Raum ähnelten die Schulordnungen Johannes Bugenhagens für Hamburg (1529), Lübeck (1529), Schleswig (1542) den Ideen Sturms. Ähnliches gilt für das St.-Anna-Gymnasiums in Augsburg (nach seiner Reform 1557), Straßburger Tochtergründungen waren Hornbach und Lauingen.

4. Jesuiten

Die katholischen, oberdeutschen Territorien gewannen erst im Zuge der Gegenreformation Anschluss an die modernen reformatorischen Bildungsideen und -institute. Auch wenn der konkrete Einfluss der *methodus Sturmiana* auf die katholische Reorganisation des Schulwesens umstritten bleibt, sind die überkonfessionellen Analogien nicht zu übersehen (Seifert 1996, 312 ff.; Barner 1970, 330 ff.; Bauer 1986). De facto unterschied sich das Gymnasium der Jesuiten kaum von den humanistisch ausgerichteten Anstalten der Protestanten. Die Ordnungen des Kölner Jesuitenkollegs (1552 ff.) oder der Münchner *Index lectionum* (1569) orientierten sich stillschweigend an den protestantischen Gelehrtenschulen, was deren Organisatoren mit einer Mischung aus Genugtuung und Misstrauen zur Kenntnis nahmen. Johannes Sturm bezog in den Vorreden zu seinen *Classicae epistolae* (1565) zu dieser Entwicklung Stellung, lobte den katholischen Einsatz für die *bonae litterae* und wies auf die methodische Nähe zu den eigenen Instituten hin: „quae a nostris praeceptis institutisque usque adeo proxime abest: ut a nostris fontibus derivata esse videatur“ [die ihrigen stehen unseren Vorgaben und Einrichtungen so wenig fern, dass es den Anschein hat, sie leiten sich aus unseren Quellen ab] (Barner 1970, 329). Die Neuordnung des katholischen Bildungswesens ging beinahe vollständig in die Hand der Jesuiten über, die das Monopol über pädagogische Inhalte wie Institutionen gewannen. Ihre Grundlinien waren bereits in den Ordenskonstitutionen (1550) angelegt und wurden in der *Ratio studiorum* (1599) für 200 Jahre festgeschrieben. Ziel war die Ausbildung jesuitischer Priester und Ordenstheologen. Wie im protestantischen Bereich galt auch hier das Paradigma einer *Christiana eloquentia*; die *ratio studiorum* unterstellte den Unterricht jedoch noch konsequenter und diktatorischer dem „obsequio et amori Dei ac virtutum“ (Barner 1970, 330). Hier wie dort stand die Verteidigung des rechten Glaubens, die polemische Auseinandersetzung mit den Abgefallenen und Häretikern im Sinne einer *rhetorica militans* im Zentrum (Barner 1970, 362). Im Rhetorikunterricht gewinnen daher die eristischen Formen der *concertationes* und *disputationes* an Raum (Barner 1970, 332). Das von den Jesuiten neu begründete katholische Gymnasium hat aufgrund der straff organisierten, standardisierten und daher effektiven Lehrmethode schnellen Erfolg. Wie in der protestantischen Schule Melanchthon-Sturmscher Prägung war der Besuch des Gymnasiums als „Unterbau des katholischen Bildungssystems“ (Seifert 1996, 318) der weiteren theologischen Ausbildung unabdingbar; wie von Sturm vorgeprägt, wurde in fünf Klassen unterrichtet, die Versetzung erfolgte nach bestandener Prüfung am Schuljahresende. Das Studienprogramm spannte sich von den Anfangsgründen der Grammatik bis zur Rhetorik, die die Oberschüler mindestens zwei Jahre hören mussten. Lehrbücher und Autoren waren für jede Klasse präzise vorgeschrieben. Dem Grammatikunterricht wird die *Institutio grammatica* des Emanuel Alvarez zugrunde gelegt, die sich an klassizistischen Maßstäben der *puritas*, *latinitas* und *elegantia* orientiert. Während die Jesuiten einerseits zu den bedeutendsten Vertretern der europäischen *argutia*-Bewegung und damit zur literarischen Avantgarde zählen (Gracián, Tesauro, Masen), bleibt der Rhetorikunterricht (insbes. die Epistolographie) an der Basis einem strikten Ciceronianismus verpflichtet, als wichtigstes Lehrbuch etabliert sich Cyprianus Soarez' *De arte rhetorica libri tres* (1560). Zentrales Unterrichtsziel ist die Einübung in mündlich-kolloquiale Sprachkompetenz; *actio* und *pronuntiatio* treten – nicht zuletzt im Jesuitentheater – in den Vordergrund. Deklamationen, Disputationen, eristische Dialoge (*concertationes*) zählen auch hier zu den wichtigsten progymnastischen Gattungen, die sich in

der literarischen Produktion des Ordens niederschlagen. An den Universitäten traf die Implementierung der zumeist vom Landesherrn gerufenen Jesuiten auf den Widerstand der artistischen und theologischen Fakultäten. Sie stellte die Autonomie der Universität nachhaltig in Frage, zumal sich die jesuitisch unterlaufenen Kollegien nicht mehr dem universitären Korporationsverband zugehörig fühlten, sondern einem Kollegrektor oder Ordensprovinzial unterstanden, mithin exemten Status beanspruchten (Seifert 1996, 322). Hinzu kam, dass das schulähnliche Kurssystem der Jesuiten der inzwischen landesweit üblichen Praxis widersprach, den Wissensstoff durch *lectiones publicae* zu vermitteln. Die Überlegenheit der kurrikularen jesuitischen Lehrmethode über das bestehende System war jedoch so durchschlagend, dass sie sich bis zur Jahrhundertwende im altgläubigen Raum flächendeckend durchsetzte und bis ins 19. Jh. hinein das Gesicht der „oberdeutschen Literatur“ (Breuer 1979) ebenso entscheidend prägte wie die protestantische Gelehrtenschule das der nord- und mitteldeutschen, der in einem mit Martin Opitz anhebenden Prozess die landsmannschaftliche Hegemonie in der deutschen Literaturentwicklung zufallen sollte.

5. Literatur (in Auswahl)

- Barner, Wilfried (1970): Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. Tübingen.
- Bauer, Barbara (1986): Jesuitische „ars rhetorica“ im Zeitalter der Glaubenskämpfe. Frankfurt a. M. (Mikrokosmos, 18).
- Baumgart, Peter (1984): Humanistische Bildungsreform an deutschen Universitäten des 16. Jahrhunderts. In: Reinhard (1984), 171–191.
- Benhelm, Andrea/Dag Benhelm (1997): Die Anfänge der Tübinger Rhetorik im 15. Jahrhundert. In: Joachim Knape (Hrsg.): 500 Jahre Tübinger Rhetorik – 30 Jahre Rhetorisches Seminar. Ausstellungskatalog Tübingen, 13–15.
- Berwald, Olaf (1994): Philipp Melanchthons Sicht der Rhetorik. Wiesbaden (Gratia, 25).
- Boehm, Laetitia (1978): Humanistische Bildungsbewegung und mittelalterliche Universitätsverfassung: Aspekte zur frühneuzeitlichen Reformgeschichte der Universitäten. In: Josef Ijsewijn (Hrsg.): The universities in the late Middle Ages. Leuven, 315–346 (Mediaevalia Iovaniensia, 1; 6).
- Breuer, Dieter (1979): Oberdeutsche Literatur 1565–1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit. München.
- Bruni, Leonardo (1928): Humanistisch-philosophische Schriften. Mit einer Chronologie seiner Werke und Briefe. Hrsg. von Hans Baron. Leipzig. Nachdruck Wiesbaden 1969.
- Buck, August (1984): Die „studia humanitatis“ im italienischen Humanismus. In: Reinhard (1984), 11–24.
- Buck, August (1996): Der italienische Humanismus. In: Hammerstein (1996), 1–56.
- CR = Corpus Reformatorum.
- Dolch, Josef (1965): Lehrplan des Abendlandes. Zweieinhalb Jahrtausende seiner Geschichte. Ratingen.
- Garin, Eugenio (Hrsg.) (1952): Prosatori latini del Quattrocento. Mailand/Neapel (La letteratura Italiana. Storia e testi, 13).
- Göttert, Karl-Heinz (1988): Kommunikationsideale. Untersuchungen zur europäischen Konversationstheorie. München.
- Gruber, Joachim (Hrsg.) (2003): Conradi Celtis Protucii: Panegyris ad duces Bavariae. Mit Einleitung, Übersetzung und Kommentar. Wiesbaden (Gratia, 41).

- Hammerstein, Notker (1996): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe. München.
- Hammerstein, Notker (2003): Bildung und Wissenschaft vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. München (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 64).
- Hartfelder, Karl (1889): Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae. Berlin. Nachdruck Nieuwkoop 1964 (Monumenta Germaniae paedagogica, 7).
- Hinz, Manfred (1992): Rhetorische Strategien des Hofmannes. Studien zu den italienischen Hofmannstraktaten des 16. und 17. Jahrhunderts. Stuttgart.
- Hinz, Manfred (1998): Rhetorik (Frühe Neuzeit und Frühhumanismus). In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 4, 1505–1523.
- Humula, Maria (1946): Beiträge zum humanistischen Bildungsprogramm des Peter Luder, Rudolf Agricola und Konrad Celtis. Diss. (masch.) Wien.
- Josten, Dirk (1976): Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Sprachlandschaftliche Sprachautoritäten, sprachimmanente Argumentation. Frankfurt a. M. (Arbeiten zur Mittleren Deutschen Literatur und Sprache, 3).
- Kinney, Arthur F. (1989): Continental humanist poetics. Studies in Erasmus, Castiglione, Marguerite de Navarre, Rabelais, and Cervantes. Amherst.
- Knape, Joachim (1993): Philipp Melanchthons ‚Rhetorik‘. Tübingen (Rhetorik-Forschungen, 6).
- Knape, Joachim (1999): Melanchthon als Begründer der neueren Hermeneutik und theologischen Topik. In: Günther Wartenberg (Hrsg.): Philipp Melanchthon (1497–1560). Werk und Rezeption in Universität und Schule bis ins 18. Jahrhundert. Tagung anlässlich seines 500. Geburtstags an der Universität Leipzig 1997. Leipzig, 123–131 (Herbergen der Christenheit, Sonderband, 2).
- Knape, Joachim (2002): Einleitung. In: Knape/Roll (2002), 11–36.
- Knape, Joachim (2006): Poetik und Rhetorik in Deutschland 1300 – 1700. Wiesbaden (Gratia, 44).
- Knape, Joachim/Bernhard Roll (2002): Rhetorica deutsch. Rhetorikschriften des 15. Jahrhunderts. Wiesbaden (Gratia, 40).
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15–43.
- Kristeller, Paul Oskar (1976): Humanistische Gelehrsamkeit in der italienischen Renaissance. In: Paul Oskar Kristeller: Humanismus und Renaissance II. Philosophie, Bildung und Kunst. Hrsg. von Eckhard Keßler. München, 9–29.
- Kühlmann, Wilhelm (1982): Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters. Tübingen.
- Kühlmann, Wilhelm (1996): Pädagogische Konzeptionen. In: Hammerstein (1996), 153–196.
- Matheson, Peter (1998): Rhetoric of the Reformation. Edinburgh.
- Meenzen, Immo (2005): Reformation. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 7, 1078–1096.
- Mertens, Dieter (1997): Der humanistische Rektor Heinrich Bebel (1472–1518). In: Joachim Knape (Hrsg.): 500 Jahre Tübinger Rhetorik – 30 Jahre Rhetorisches Seminar. Ausstellungskatalog Tübingen, 16–19.
- Mertz, Georg (1902): Das Schulwesen der deutschen Reformation. Heidelberg.
- Müller, Jan-Dirk (1982): Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. München (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, 2).
- Müller, Jan-Dirk (1984): Zum Verhältnis von Reformation und Renaissance in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts. In: August Buck (Hrsg.): Renaissance-Reformation. Gegensätze und Gemeinsamkeiten. Wiesbaden, 227–253 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 5).
- Müller, Jan-Dirk (2007): Formung der Sprache und Formung durch Sprache. Zur anthropologischen Interpretation des *imitatio*-Konzepts. In: Müller/Robert (2007), 159–199.
- Müller, Jan-Dirk/Jörg Robert (Hrsg.) (2007): Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert. Münster (Pluralisierung & Autorität, 11).

- Paulsen, Friedrich (1919): Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Bd 1. Leipzig.
- Pedersen, Olaf (1996): Tradition und Innovation. In: Rüegg (1996a), 363–390.
- Plett, Heinrich F. (1993): Renaissance-Rhetorik. Renaissance rhetoric. Berlin u. a.
- Reinhard, Wolfgang (1984): Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts. Weinheim (Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung, 12).
- Robert, Jörg (2003): Konrad Celtis und das Projekt der Deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich. Tübingen (Frühe Neuzeit, 76).
- Robert, Jörg (2007): „Audite simiam Ciceronis“. Nachahmung und Renaissancepoetik – ein systematischer Aufriß. In: Müller/Robert (2007), 75–127.
- Rüegg, Walter (Hrsg.) (1996a): Geschichte der Universität in Europa. Band II: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800). München.
- Rüegg, Walter (1996b): Themen, Probleme, Erkenntnisse. In: Rüegg (1996a), 21–52.
- Schindling, Anton (1977): Humanistische Hochschule und Freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538–1621. Wiesbaden.
- Seifert, Arno (1996): Das höhere Schulwesen. Universitäten und Gymnasien. In: Hammerstein (1996), 197–374.
- Spitz, Lewis W. (1974): Humanism in the Reformation. In: Robert M. Kingdon (Hrsg.): Transition and Revolution: Problems and Issues of European Renaissance and Reformation history. Minneapolis/Minnesota, 153–188.
- Stolt, Birgit (1969): Studien zu Luthers Freiheitstraktat. Stockholm (Acta Universitatis Stockholmensis, 6).
- Stolt, Birgit (2000): Martin Luthers Rhetorik des Herzens. Tübingen.
- Treml, Christine (1989): Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit (Historische Texte und Studien, 12).
- Worstbrock, Franz Josef (1994): Hartmann Schedels „Index librorum“. Wissenschaftssystem und Humanismus um 1500. In: Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen. Hrsg. von Johannes Helmuth u. a. München, 697–715.

Jörg Robert, Würzburg (Deutschland)

20. Rhetorische und stilistische Praxis des Deutschen in den deutschsprachigen Ländern in Humanismus, Renaissance, Reformation

1. Einführendes
2. Vorreformatorische Schulen und Universitäten
3. Kommunikations- und Schulwesen der Reformation
4. Zusammenhang von religiöser und weltlicher Redekultur
5. Religiös bestimmte Redekultur
6. Weltliche Redekultur
7. Schriftkultur: Prosastil, Kunstprosa, pragmatische Textsorten
8. Literatur (in Auswahl)